

Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel, Berlin

Sonntag Laetare, 14. März 2021, 18 Uhr – Fastenpredigtreihe: Sinn. Fragen – Wie weiter?

Predigt über **Zurück zum Neuen** – Jesaja 43,14-21

¹⁴ So spricht der HERR, euer Erlöser, der Heilige Israels: Um euretwillen habe ich nach Babel geschickt und habe die Riegel eures Gefängnisses zerbrochen, und zur Klage wird der Jubel der Chaldäer. ¹⁵ Ich bin der HERR, euer Heiliger, der ich Israel geschaffen habe, euer König. ¹⁶ So spricht der HERR, der im Meer einen Weg und in starken Wassern Bahn macht, ¹⁷ der ausziehen lässt Wagen und Rosse, Heer und Macht – da liegen sie, stehen nicht wieder auf, sind verglüht wie ein Docht, erloschen: ¹⁸ Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! ¹⁹ Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. ²⁰ Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße; denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten; ²¹ das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen.

Liebe Gemeinde,

seit einem Jahr wird nach dem neuen Normal gefragt. Die Frage reißt nicht ab. Große Antworten habe ich nicht. Aber eine kleine Zeitreise will ich gemeinsam mit Ihnen starten. Nach vorn Richtung Zukunft. Einmal vorweglaufen, nicht nur bis Ostern, nicht zum nächsten Jahr, nicht bis zum Ende des Jahrzehnts oder Jahrhunderts. Springen wir ins Jahr 4421. Da sind wir also und schreiben das Jahr 4421 nach Beginn der Zeitrechnung. Etwa zweieinhalb Jahrtausend von heute entfernt. Berlin gibt es noch in so etwas Ähnlichem wie Geschichtsbüchern und in Archäologieführern. Die Lebensräume sind längst anders geworden, auch außerhalb dieses Planeten. Noch 1000 Jahre zuvor sind alle digital archivierte Geschichtsdaten gelöscht worden. Die Geschichte musste neu geschrieben werden.

Im Jahr 4421 als - da macht eine kleine Meldung die Runde: Bei jüngsten Ausgrabungen dort, wo einst diese Stadt namens Berlin stand, wurde eine größere Steinplatte aus tiefster Tiefe gehoben. Mit technisch-chemischer Raffinesse konnte man einen Spruch identifizieren, der auf dieser Steinplatte mal gestanden haben muss. Könnte eine dieser ganz alten Sprachen gewesen sein, kyrillisch, mutmaßen die Forscher. Und tatsächlich: die Bruchstücke auf der Steintafel fügten sich zusammen und man konnte die Zeile entziffern: „Gefahren warten nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren.“ war darauf zu lesen. War das ein ganz besonderer Sinnspruch? Daneben noch viel schwerer zu entziffern, ein Name... so etwas wie Gorbatschow. Aha, vielleicht war diese Steintafel mal so etwas wie eine Spruchsammlung? Und wann genau könnte dieser Gorbatschow das gesagt haben? War dieser Sinnspruch für die damalige Bevölkerung von Berlin wichtig? Vielleicht sogar ein Jahrhundertwort? Warum sonst hätte man es in Stein gemeißelt? Die Meldung aus dem Jahr 4421 geht noch weiter. Irgendein pfiffiger Student der Geschichte war dann darauf gestoßen, dass dieses Wort keine alte Tempelinschrift oder so was Ähnliches gewesen sein kann, sondern ausgerechnet dort angebracht gewesen sein muss, wo Menschen - damals im 21. Jahrhundert - tagtäglich vorbeikamen. So etwas wie ein Bahn-Einstieg. Damals fuhren ja viele Menschen unter der Erde von A nach B. Nannte man U-Bahn. Und an so einem U-Bahn-Einstieg war die Inschrift angebracht.

„Gefahren warten nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren.“ Leider konnte der Student der Geschichte nicht mehr rekonstruieren, welche Station das war und dass diese U-Bahnlinie im Pandemiejahr 2020 halbfeierlich eröffnet wurde. Und der Student konnte auch nicht mehr rekonstruieren, was die Geschichte hinter dem Sinnspruch gewesen sein könnte: Dass viele Menschen

damals im 21. Jahrhundert glaubten, dieser Gorbatschow hätte etwas ganz Anderes gesagt, nämlich: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Und aus der Geschichtsabteilung im Jahr 4421 konnte auch niemand mehr so richtig rekonstruieren, wie diese Sätze mit bestimmten Ereignissen zusammenhingen, dass mit dieser Person Gorbatschow eiserne Vorhänge gefallen waren, Gefängnistüren in der ganzen Welt aufsprangen, Menschen aus Bevormundung und Unfreiheit geführt wurden, in eine neue Freiheit.

Dass eine Welt neu entstanden war, die zwar nicht ein Mann, namens Gorbatschow, allein machte. Aber dessen Handschrift war ja irgendwie mit in den Zeitenwechsel eingetragen. Ein hoffnungsfroher Zeitenwechsel, in dem das Land hell und weit wurde, auch wenn die neoliberalen Kraken danach umso heftiger wuchsen und Menschen in besinnungslosen Teufelskreis von Produzieren, Konsumieren, Wegwerfen, Verwerfen brachte. Die ersehnte Freiheit, das dann einsetzende neue Normal, wurde leider nicht einfach zum gelobten Land. Aber wer könnte das wissen, dann in 4421?

Sprung zurück - nicht nach Berlin, sondern noch weiter zurück nach Babylon. VOR zweieinhalb Jahrtausenden muss es dort einen entfernt ähnlichen Zeitenwechsel gegeben haben. Ausgegrabene Steintafeln, Tonbehälter und Schriften zeugen davon in Bruchstücken. Tief ist dieser Brunnen der Vergangenheit. Vor zweieinhalb Jahrtausenden trug ein Herrscher seine Handschrift in jenen Zeitenwechsel ein. Und dies auch sicher nicht nur mit einem Spruch. Nicht nur mit einem Wort. Aber was wissen wir schon, wir Späten oben am Brunnenrand dieser tiefen Geschichte. Wir meinen zu wissen, dass dieser Herrscher, Kurosch oder auch Kyros war sein Name, zumindest für ein kleines Volk in babylonischer Gefangenschaft das befreiende Wort sprach: Ja, ihr könnt zurück in die Freiheit, ihr dürft heimkehren. Wir werden euch nicht aufhalten. Der Weg wird lang, knapp 1000 Kilometer und das Meiste davon Wüste. Aber Jerusalem liegt nun mal nicht um die Ecke, von Babylon aus gesehen. „Wann tritt das in Kraft?“, fragten die mit einem Mal Freigestellten. Und vielleicht erhielten sie die Auskunft: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“

Die größere Frage war nur, wer wollte mit. Man war ja nicht nur unglücklich in Babylon, trotz der wenigen Rechte. Man würde was aufgeben – Freiheit, schön und gut, aber mit was für einem hohen Risiko? Radikale Verunsicherung. Denn was war die Perspektive für diese kleine hebräische Gruppe – eine elende Strecke zurück? Jerusalem. Und der Tempel, dem noch die Großeltern traurig nachgeträumt hatten, der stand doch gar nicht mehr. Bleiben oder Gehen. Weiter so oder alles auf Anfang? Eine andere Zukunft ist möglich? Aber um welchen Preis? Und wer gibt Garantien? Niemand. Sicher ist nur die Gefangenschaft in den Sklavenmühlen von Babel. Produzieren, Konsumieren, weggeworfen werden... Woran klammert ihr euch? Und was klammert euch mehr noch als die Gewöhnung? Die Angst? So fragten die einen, die schon das bisschen Habe, auch die Buchrollen, die kostbaren Gefäße zusammenpackten. Durfte ja alles mit zurück. Und die anderen sagten: Zurück durch die Wüste. Das hatten unsere Väter und Mütter schon einmal 40 Jahre. Bitte nicht nochmal. Was wir jetzt haben, mag uns klammern und beengen, aber die Geschichte zu wiederholen, wäre Wahnsinn. Euer Neues ist doch nur das Alte. Vielleicht war das damals so in Babylon, Zerrissenheit im Zeitenwechsel. Wie heute, hier und jetzt. Spannungen, die an uns zerrren, je größer die Fragen sind, die wir zu entscheiden haben. Kann sein, wir reagieren nicht richtig auf das Leben und werden deshalb untergehen. Also zurück oder nach vorn.

Oder gibt es auch ein Zurück nach vorn? Manchmal ist das neue Ufer keineswegs nur das richtige, nur weil es das neue ist. Und manchmal ist ein Bleiben im Alten der Sargdeckel, der sich über unserer Zukunft schließt. Wer orientiert und hilft beim Verstehen? Ein Prophet - Jesaja. Nicht mit Drohbotschaft, sondern mit Frohbotschaft. „Denkt nicht an das, was früher war – kümmert euch nicht um das, was hinter euch liegt. Ich lasse ein Neues wachsen, spricht Gott, jetzt sprießt es, könnt ihr es erkennen? Ich werde für euch Wege legen durch die Wüste und Flüsse durch das trockene Land.“ Jesajas Richtungsangabe war damit klar: Nicht bleiben, sondern gehen. Der Weg ist noch nicht fertig. Er entsteht unter den Füßen.

Mögen sie auch noch so abgelaufen sein. Es ist eine Ansage an alle, die sich klammern ans Jetzt. Die darüber vielleicht schimpfen, wie schwer und schrecklich es ist, die aber nicht die Kraft haben, daraus aufzustehen und loszugehen. Sie trauen sich die Radikalität nicht zu, halten extinction rebellion für einen bösen Jugendstreich und wollen lieber darauf setzen, dass die Zeiten ja irgendwie auch wieder von selbst so werden könnten, wie sie mal waren, so schön und heimelig. Waren sie nur nie! Aber das haben die, die festsitzen in ihrer Angst, das haben sie verdrängt. Jesaja ist klug. Jesaja weiß, wie toxisch das Verdrängen der alten Traumata, der alten Geschichten ist. Darum empfiehlt Jesaja, nicht zu verdrängen, sondern vergessen zu können.

Es gibt einen Nutzen des Vergessens - dann nämlich, wenn wir uns versöhnt haben mit der Erinnerung, wenn wir einen Frieden finden können mit dem, was schwer ist zu erinnern, dann darf es auch so etwas wie ein aufatmendes Loslassen, ja sogar vergessen geben. Solange wir aber in Unfrieden mit der Erinnerung sind, solange wir verdrängen, solange darf auch nicht vergessen werden. Jesaja weiß das. Darum sein Rat: Loslassen, um losgehen zu können. Die Zeit ist reif, die Sklavenmühle anzuhalten. Was maß sich dieser Prophet an? Woher weiß er das so genau? Warum meint er die besten Analysen und Prognosen zu haben? Hat er doch nicht. Weiß er. Aber Gottvertrauen und eine Perspektive: den Blickwinkel Gottes. Zeit für den Weg nach vorn. Die Antwort auf alles Depressive, auf die Depression, die konnte für Jesaja nur die Innovation sein. Woran bestand sie? In der einfachen Erkenntnis: Wer nicht auf das Leben reagiert, hier auf der Schwelle zum Neuen, auf den werden gleich mehrere Gefahren warten. Zumindest eine Gefahr lauert sicher, so Jesaja, nämlich, dass ihr auf immer feststecken werdet im Gestern.

Ich stelle mir vor, wie Jesaja mit nüchterner Stimme nicht große Zukunftsprogramme ausspricht, sondern den Hinweis Gottes gibt: Ich gebe Raum für Neues. Betreten müsst ihr aber diesen Raum. Nicht alle konnten das. Die einen wollten doch lieber Sklaven des Systems bleiben. Andere blieben die Sklaven ihrer Furcht vor dem Neuen. Die Dritten gingen los und wussten, unterwegs würden sie vielleicht auch ins Fluchen und Stöhnen kommen: Hätten wir uns doch nur an den Fleischtöpfen festgehalten.

Unterwegs trafen sie auch die eine und andere falsche Entscheidung, steckten sich gegenseitig an mit Mutlosigkeit. Wurden durch Krisen zurückgeworfen, standen wieder auf. Und sie kamen an und sie bauten eine neue Stadt, einen Tempel. Und Gott war ihnen gegenwärtig. Sie legten neu die Felder an und setzten Weinstöcke an die Hänge. Da fanden sie sich wieder und staunten darüber, wie Gott sich immer wieder einbringt in die Geschichte, den weiten Bogen über sie spannt, da und dabeibleibt.

Das war das neue Normal. Eigentlich war es das Alte. Gottes Nähe. Ein Segen. Gilt noch immer. Noch immer ist Zeit zu erkennen, wie Gott wirkt, uns auf seine Seite zieht, Hoffnungshalme selbst an Wüstenwegen wachsen lässt, Gelegenheiten gibt, auf das Leben zu reagieren, damit wir nicht im Rückwärtsschauen feststecken. Gilt für Sie und für mich, für alle, die feststecken, für unsere Kirche, für diese Stadt.

Amen.